

Kooperationspartnerin



Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften



JAMES focus

Die Rolle von Medien in der Eltern-Kind-Beziehung

lic. phil. Isabel Willemse
Gregor Waller MSc
lic. phil. Sarah Genner
Prof. Dr. Daniel Süss

Forschungsschwerpunkt Medienpsychologie, 2013

Web:
www.psychologie.zhaw.ch/JAMES

Impressum

Herausgeber

ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften
Departement Angewandte Psychologie
Pfingstweidstrasse 96
Postfach 707, CH-8037 Zürich
Telefon +41 58 934 83 10
info.psychologie@zhaw.ch
www.psychologie.zhaw.ch

Projektleitung

Prof. Dr. Daniel Süss
Gregor Waller, MSc

Autoren

lic. phil. Isabel Willemse
Gregor Waller MSc
lic. phil. Sarah Genner
Prof. Dr. Daniel Süss

Kooperationspartner

Swisscom AG
Michael In Albon

Partner in der Französischen Schweiz:

Dr. Patrick Amey und Jennifer Blanchard
Université de Genève
Département de sociologie

Partner in der Italienischen Schweiz:

Dr. Marta Cola und Alice Ponzoni
Università della Svizzera italiana
Facoltà di scienze della comunicazione

Partner in Deutschland:

Thomas Rathgeb
Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest MPFS

Design JAMESfocus-Logo

Sarah Genner

Zitierhinweis:

Willemse, I. Waller, G., Genner, S. & Süss, D. (2013). *JAMESfocus. Die Rolle von Medien in der Eltern-Kind-Beziehung*. Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Zürich.

Inhalt

1. Vorwort	4
2. Die Beziehung zu den Eltern aus entwicklungspsychologischer Perspektive	5
3. Besteht ein Zusammenhang zwischen der Eltern-Kind-Beziehung und der Mediennutzung?	6
4. Kann eine gute Beziehung zu den Eltern ein Schutzfaktor gegen Cybermobbing sein?	8
5. Was bringen Regeln zur Mediennutzung?	9
6. Gibt es neben der Mediennutzung andere Bereiche, die mit der Eltern-Kind-Beziehung zusammenhängen?	10
7. Fazit	10
8. Tipps für Eltern	11

1. Vorwort

Die JAMES-Studie ist eine repräsentative Schweizer Studie zur Mediennutzung und dem Freizeitverhalten von 12- bis 19-Jährigen. Die Studie wird von der ZHAW seit 2010 alle zwei Jahre durchgeführt. Im Jahr danach findet jeweils eine vertiefte Sekundäranalyse der gewonnenen Daten statt, die als JAMESfocus-Berichte veröffentlicht werden. 2013 umfasst JAMESfocus vier Kurzberichte mit den folgenden inhaltlichen Schwerpunkten:

- *Die Rolle von Medien in der Eltern-Kind-Beziehung*
- *Mediennutzung und Schulleistung*
- *Wirksamkeit von Medienkompetenz-Kursen*
- *Privatsphäre in Sozialen Netzwerken.*

Der Bericht der JAMES-Studie 2012 sowie alle Berichte von JAMESfocus 2013 sind unter www.psychologie.zhaw.ch/JAMES zugänglich.

Einen herzlichen Dank senden wir nach Stuttgart an unsere Kolleginnen und Kollegen des Medienpädagogischen Forschungsverbunds Südwest, namentlich Thomas Rathgeb, Sabine Feierabend und Ulrike Karg, welche die JIM-Studie in Deutschland seit 15 Jahren publizieren und uns in diversen Gesprächen einen Austausch über die gesammelten Erfahrungen ermöglicht haben.

Eine dreisprachige Studie braucht die Unterstützung von Forschungspartnern in den anderen Sprachregionen. In diesem Falle sind dies Dr. Marta Cola und Alice Ponzoni von der Fakultät für Kommunikation der Universität der italienischen Schweiz in Lugano und Dr. Patrick Amey und Jennifer Blanchard vom Departement Soziologie der Universität Genf. Ohne ihre Unterstützung wäre die Datenerhebung nicht möglich gewesen – grazie mille und merci beaucoup.

Zum Schluss einen grossen Dank an Swisscom, welche mit ihrem Engagement im Bereich Medienkompetenz viele Menschen in der Schweiz erreicht und mit ihrer finanziellen Unterstützung JAMES und JAMESfocus überhaupt ermöglicht.

Das ZHAW-Forschungsteam Medienpsychologie

2. Die Beziehung zu den Eltern aus entwicklungspsychologischer Perspektive

Eltern prägen mit ihrem Verhalten und der Art des Beziehungsaufbaus die Entwicklung ihrer Kinder von Anfang an. Sind sie für Säuglinge noch hauptsächlich für Sicherheit und Pflege verantwortlich, werden sie je länger je mehr auch zu Vorbildern und Verhaltensmodellen. Kinder benötigen von ihren Eltern Leitplanken für Zeiteinteilungen bei Freizeitaktivitäten oder eine Einschätzung, ob eine Aktivität altersgerecht ist. Kinder werden mit zunehmendem Alter immer unabhängiger von ihren Eltern, was zu Konflikten führen kann. Auch dann sind Regeln notwendig. Diese werden besser akzeptiert, wenn sie gemeinsam ausgehandelt werden, als wenn lediglich Verbote oder Bestrafungen ausgesprochen werden.

Die Forschung zeigt, dass über 90 Prozent der Jugendlichen ein gutes Verhältnis zu ihren Eltern haben und die meisten auch mit dem Erziehungsstil der Eltern zufrieden sind (Shell Jugendstudie, 2010). Auch die Daten der JAMES-Studie bestätigen diese Ergebnisse. Die Beziehung zu den Eltern wurde mit gesamthaft vier Fragen erhoben: (1) von den Eltern erhaltener Respekt, (2) gerechte Behandlung durch die Eltern, (3) Schwierigkeit mit den Eltern zu reden, (4) Verständnis der Eltern (siehe Abbildung 1). Bei allen vier Fragen stimmte die Mehrheit der Jugendlichen jeweils zu.

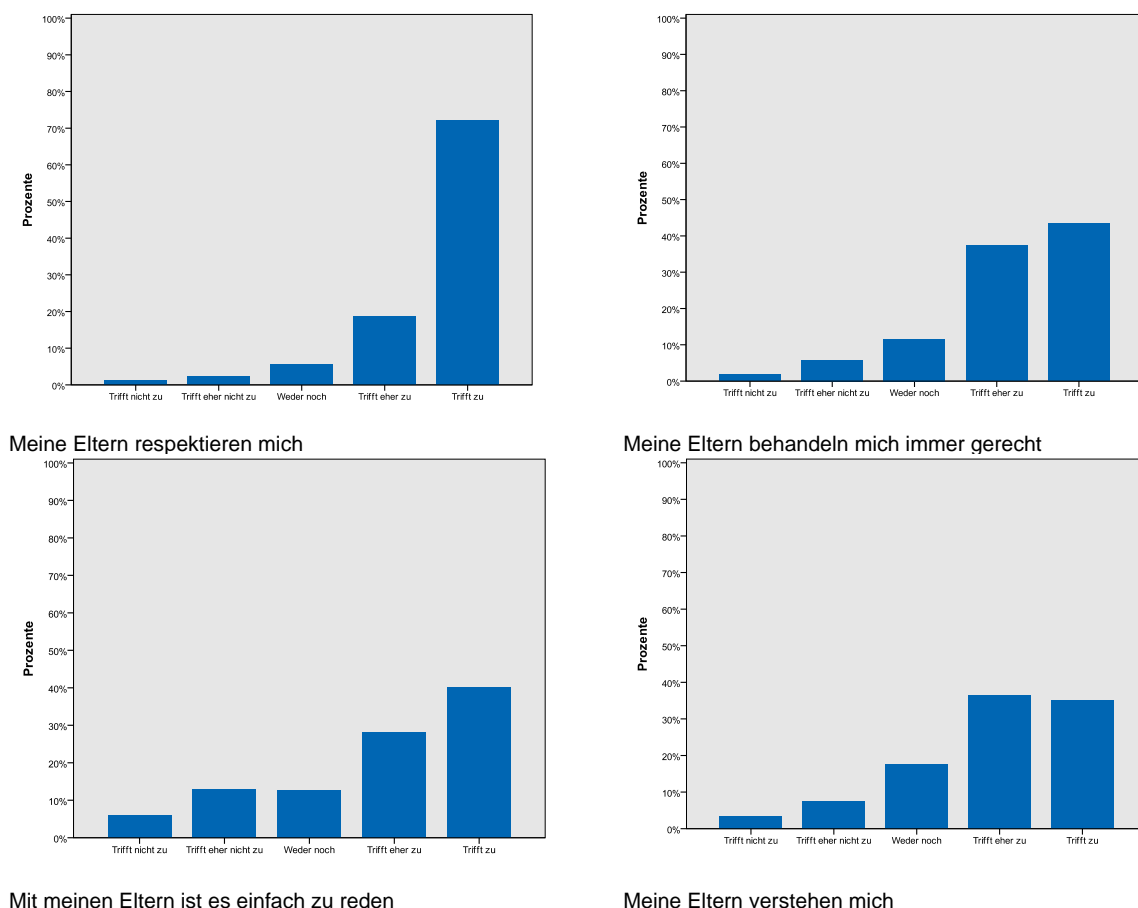


Abbildung 1: Beziehung zu den Eltern in der JAMES-Studie 2012

3. Besteht ein Zusammenhang zwischen der Eltern-Kind-Beziehung und der Mediennutzung?

Medien können einen Einfluss auf die Familie ausüben und umgekehrt kann das Familienklima zur Art des Medienumgangs beitragen. Allerdings sind dies jeweils nicht die einzigen Einflussfaktoren (Kammerl et al., 2012). Eine wichtige Rolle spielen auch Interaktion und Kommunikation in der Familie, der Erziehungsstil der Eltern sowie soziodemografische Merkmale wie z.B. Geschlecht, Alter, Anzahl Kinder, Bildung und Arbeit der Eltern. Regeln und Normen des Zusammenlebens in der Familie sind ebenfalls von Bedeutung.

Exkurs Erziehungsstile und *parental mediation*:

Aus der entwicklungspsychologischen Forschung sind vier Haupterziehungsstile bekannt: der *autoritäre*, der *vernachlässigende*, der *autoritative* und der *permissive* Typ (siehe Tabelle 1). Der autoritäre Stil ist gekennzeichnet durch ein hohes Mass an Kontrolle und Machtausübung und ein niedriges Mass an Unterstützung und elterlicher Zuneigung. Der vernachlässigende Stil zeichnet sich ebenfalls durch geringe Unterstützung und Zuneigung aus, jedoch kombiniert mit niedriger Kontrolle und Lenkung. Das permissive Verhalten von Eltern zeigt sich durch wenig elterliche Kontrolle und ein hohes Mass an Unterstützung und emotionaler Wärme. Der autoritative Erziehungsstil setzt sich zusammen aus einem hohen Mass an Kontrolle und einem hohen Mass an Unterstützung (Vgl. Flammer & Alsaker, 2002).

Tabelle 1: Eine Vierfelder-Klassifikation elterlicher Verhaltensmuster (Wagner, et al., 2013, S. 38)

	Kontrolle/Lenkung/Monitoring	
	Hoch	Niedrig
Unterstützung	Hoch („Wärme“) Autoritativer Stil	Niedrig Permissiver Stil
	Niedrig („Kälte“) Autoritärer Stil	Vernachlässigender Stil / Laissez-faire

Daneben gibt es Studien zur spezifischeren *parental mediation* (Wagner, Gebel & Lampert, 2013). Das Konzept entstammt der Medienwirkungsforschung und listet verschiedene Ansätze auf, wie Heranwachsende bei ihrer Mediennutzung vor negativen Erfahrungen geschützt werden können (Wagner et al., 2013). Borzekowski und Robinson (2007) gehen von drei Typen der *Mediation* aus: *instructive mediation*, *restrictive mediation* und *coviewing* oder *social coviewing*. Die instruktive oder behelrende *Mediation* beinhaltet die Führung und Erklärungen der Eltern, so dass die Kinder die Eigenheiten von Medien und deren Inhalte besser verstehen können. Die restriktive *Mediation* ist definiert durch Regeln und technologische Massnahmen (z.B. Filterprogramme) zur Kontrolle der Mediennutzung der Kinder. Bei der mit-schauenden *Mediation* begleiten die Eltern ihre Kinder bei der Mediennutzung, ohne dass sie etwas kommentieren.

Gemäss Richards, McGee, Williams, et al. (2010) gibt es nur wenige Studien, in denen der Zusammenhang von Mediennutzung und familiärer Beziehungen untersucht wurde. Diese widersprechen sich denn teilweise auch. In zwei Studien konnte kein Zusammenhang zwischen Fernsehen (Moore & Harré, 2007) oder Internetnutzung (Lee, W. & Kuo, 2002) und Familienbeziehungen gefunden werden. In anderen Studien gibt es jedoch Hinweise, dass eine Zunahme der Internetnutzung mit weniger Familienzeit (Lee, S.-J. & Chae, 2007) und geringerer Qualität von familiären Beziehung (Mesch, 2003), schlechterer Beziehung zur Mutter (Sanders, Field, Diego & Kaplan, 2000) und grösserer Entfremdung von der Familie (Lei & Wu, 2007) einhergeht. Richards et al. (2010) untersuchten in zwei Studien den Zusammenhang von TV- und Computernutzung von 14-15-Jährigen und der Beziehung zu den Eltern. In den Achtzigerjahren konnte er zeigen, dass Heranwachsende mit einer höheren Anzahl Fernsehstunden vermehrt dem Risiko ausgesetzt sind, eine schlechte Beziehung zu ihren Eltern zu haben, und dieses Risiko stieg mit jeder zusätzlichen Fernsehstunde an. Die zweite Studie im Jahre 2004 untersuchte die TV- und Computer-Zeit und kam zum selben Ergebnis: Die Anzahl der Bildschirmstunden korreliert negativ mit der Beziehung zu den Eltern. Umgekehrt kann ein konfliktbehaftetes Familienklima die Dauer der Mediennutzung vorhersagen. Familienkonflikte zeichnen sich laut Lee, Bartolic und Vandewater (2009) als Prädiktoren aus für die TV-Nutzung von unter 8-Jährigen, nicht jedoch für die 9-12-Jährigen. Ein Anstieg der Spieldauer von Videogames im Alter von 5 bis 12 Jahren ist unter anderem ebenfalls auf das konfliktreiche Familienklima zurückzuführen. Die Dauer der Computernutzung war kein Prädiktor für das Familienklima. Die Studie EXIF (Exzessive Internetnutzung in Familien, Kammerl et al. 2012) fasst diverse Ergebnisse anderer Untersuchungen zusammen, welche aufzeigen, dass eine negative Beziehung zu den Eltern mit einem pathologischen Medienumgang zusammenhängt. So wurde beispielsweise in Taiwan (Yen, Yen, Chen, Chen & Ko, 2007) festgestellt, dass eine konfliktreiche Beziehung zwischen Eltern und Jugendlichen einen pathologischen Internetgebrauch fördert. In Korea (vgl. Lei & Wu, 2007) wurde die väterliche Entfremdung genauer untersucht und es konnte nachgewiesen werden, dass eine grosse Distanz zum Vater mit pathologischer Internetnutzung zusammenhängt. Zwischen Kindern und ihren Eltern bestehen verschiedene Bindungsstile. Sicher gebundene Jugendliche sind weniger dem Risiko ausgesetzt, eine Onlinesucht oder Computerspielsucht zu entwickeln, während Jugendliche mit einem ängstlichen Bindungsstil diesbezüglich eher Gefahr laufen (Jäger, Moormann & Fluck, 2008). Rehbein, Kleimann & Mößle (2009) haben Kinder untersucht, welche elterliche Gewalt erfahren haben und konnten dies als Risikofaktor für die Entwicklung einer Computerspielsucht eruieren. Für die übermässige Nutzung von Mobiltelefonen konnte ebenfalls ein negativer Zusammenhang zur Eltern-Kind-Beziehung festgestellt werden (Waller & Süss, 2012).

Die Daten der JAMES-Studie (Willemse, Waller, Süss, Genner & Huber, 2012) zeigen, dass Jugendliche, die mehr Zeit mit ihrer Familie verbringen (gemeinsame Aktivitäten), eine bessere Beziehung zu den Eltern haben, als Jugendliche, die weniger Zeit mit der Familie verbringen. Zudem kann festgehalten werden: Je häufiger der Computer ohne Internet genutzt wird und je ausgedehnter die Online-Zeit der Befragten, desto negativer die Beziehung zu ihren Eltern. Es ist nicht klar, was die Jugendlichen genau am Computer oder im Internet machen. Ob Konflikte mit den Eltern zu einer Flucht in digitale Welten führen oder die langen Onlinezeiten für die strapazierte Beziehung sorgen oder allenfalls weitere Faktoren entscheidend sind, ist nicht abschliessend zu beantworten.

In der JAMES-Studie 2012 (Willemse et al., 2012) wurde neben der Nutzung von Einzelmedien auch die parallele Nutzung (Medien-Multitasking) erfasst. Je stärker Jugendliche Medien parallel einsetzen, desto negativer gestaltet sich die Beziehung zu den Eltern. Zur Erklärung des negativen Einfluss' von Medien-Multitasking auf die Elternbeziehung liegt die Vermutung nahe, dass Jugendliche, welche zwei oder mehr Medien gleichzeitig nutzen, gewisse Medien auch zeitgleich mit non-medialen Aktivitäten nutzen. So mag beispielsweise das Facebook-Profil offen sein, während die Hausaufgaben gemacht werden, oder das Kind liest regelmässig erhaltene Kurznachrichten (z.B. SMS oder WhatsApp) während eines Gesprächs mit den Eltern.

Hier wird auch deutlich, dass Heranwachsende und ihre Eltern häufig eine andere Mediensozialisation erlebt haben und viele Eltern das Gefühl haben, mit dem Tempo der technischen Neuerungen nicht mehr mit zu kommen. Diese unterschiedlichen Erfahrungen und der andere Umgang mit digitalen Medien kann Ursache für Spannungen zwischen den Generationen in der Familie sein. So fühlen sich einige Eltern wegen ihres Wissensrückstandes ihren Kindern unterlegen. Eltern, insbesondere solche mit tieferem Einkommen, machen sich Sorgen über ihre Autorität, wenn sie sich im Themenfeld „Medien“ bewegen (Clark, 2009).

Neben den digitalen Medien spielt auch ein analoges Medium eine Rolle im Zusammenhang mit der Eltern-Kind-Beziehung. So konnte anhand der JAMES-Daten aufgezeigt werden, dass Jugendliche, welche regelmässig eine Abonnementszeitung lesen, eine bessere Beziehung zu ihren Eltern haben. Bei der Abonnementszeitung gibt es keine Kluft zwischen den Generationen, da sich das Medium nur geringfügig verändert hat, seit die Elterngeneration selbst im Alter ihrer heutigen Kinder war.

4. Kann eine gute Beziehung zu den Eltern ein Schutzfaktor gegen Cybermobbing sein?

Unter Cybermobbing versteht man „das absichtliche Beleidigen, Bedrohen, Blossstellen oder Belästigen anderer mithilfe moderner Kommunikationsmittel – meist über einen längeren Zeitraum. Cybermobbing findet entweder im Internet (z.B. durch E-Mails, Instant Messenger wie beispielsweise ICQ, in Sozialen Netzwerken, durch Videos auf Portalen) oder per Handy (z.B. durch SMS oder lästige Anrufe) statt. Oft handelt der Täter – den man ‚Bully‘ nennt – anonym, so dass das Opfer nicht weiss, von wem die Angriffe stammen“ (Rack & Fileccia, 2009, S. 4).

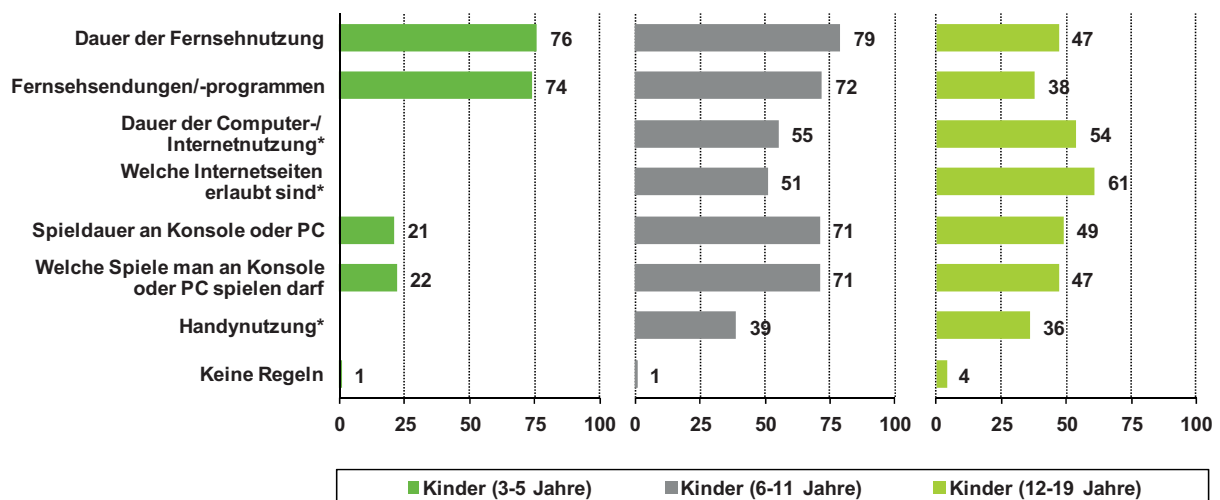
Rosen (2007, zit. nach Mesch, 2009) konnte zeigen, dass Jugendliche, welche das Internet unter der Aufsicht ihrer Eltern nutzten, z.B. durch einen Computer in einem Familienraum, weniger private Details von sich veröffentlichten. Studien zeigen (z.B. JAMESfocus 2011 von Willemse, Waller & Süss, 2011), dass das Risiko, Opfer von Cybermobbing zu werden, steigt, je mehr Informationen man von sich preisgibt und je aktiver man im Web ist.

Mesch (2009) hat zwei Formen von Erziehungsstilen untersucht und dabei festgestellt: Kinder von Eltern mit einem restriktiven Erziehungsstil laufen weniger Gefahr, Opfer von Cybermobbing zu werden, wenn die von den Kindern besuchten Websites überprüft (Monitoring) wurden. Bei Kindern, die eher mit einem instruktiven Stil erzogen werden, sind Regeln zum Besuch bestimmter Websites ein guter Schutzfaktor. Eine Metaanalyse (Lereya, Samara & Wolke, 2013) zeigt, dass Opfer von Cybermobbing häufig eine schlechte Beziehung zu ihren Eltern haben oder gar vernachlässigt wurden. Schutzfaktoren in Bezug auf Cybermobbing sind eine gute Kommunikation zwischen Eltern und Kind, eine warme und liebevolle Beziehung, elterliche Beteiligung und Unterstützung.

Die Daten der JAMES-Studie 2012 unterstützen diese Befunde: Schweizer Jugendliche, die eine belastete Beziehung zu ihren Eltern haben, d.h. sich wenig verstanden und respektiert fühlen sowie Mühe haben, mit ihren Eltern zu sprechen, haben ein höheres Risiko, einer Cybermobbing-Attacke ausgesetzt zu sein. Die Effekte sind zwar klein, jedoch signifikant. Dieser Umstand lässt aufhorchen, da Jugendliche, die im Internet gemobbt wurden, auf die Unterstützung ihrer Eltern angewiesen sind. Ist dies nur eingeschränkt der Fall, ist es für die Betroffenen wichtig, Hilfe im schulischen Kontext zu erhalten (zum Beispiel durch Lehrpersonen oder den schulpsychologischen Dienst) oder bei Anlaufstellen wie www.147.ch.

5. Was bringen Regeln zur Mediennutzung?

Viele Eltern stellen Regeln auf oder vereinbaren mit ihren Kindern Regeln zum Umgang mit Medien. Dies kann sich auf den Inhalt oder die Dauer der Nutzung beziehen. Insbesondere Familien mit Kindern unter zwölf Jahren setzen auf solche Regeln, mit zunehmendem Alter der Kinder werden die Regeln gelockert oder reduziert (FIM-Studie von Ebert, Klingler, Karg & Rathgeb, 2011).



Quelle: FIM 2011, Angaben in Prozent

Basis: Kinder (3-19 Jahre), n=388

* Nur für die Teilstichprobe 6-19 Jahre abgefragt

Abbildung 2: Familienregeln für Kinder (3 bis 19 Jahre): es gibt Regeln zu...

Gemäss der FIM-Studie (Ebert et al., 2011) stellen Eltern mit einer niedrigen Schulbildung mehr Regeln zur Dauer der Computer- und Internetnutzung (57 %) und der Spieldauer an Konsole oder PC (59 %) auf, als Eltern mit mittlerer Schulbildung (44 bzw. 49 %) und hoher Schulbildung (beide 45 %). Ähnlich verhält es sich bei der Handynutzung, für welche 40 % der Eltern mit niedriger Schulbildung Regeln aufstellen, wohingegen lediglich ein knappes Drittel der Eltern mit mittlerer (30 %) und hoher (31 %) Schulbildung Nutzungsvereinbarungen mit ihren Kindern treffen. Regeln zum Medieninhalt werden ebenfalls ausgemacht, bei Fernsehsendungen und -programmen ist der Unterschied minim, jedoch stellen hier die Eltern mit einer tieferen Bildung mit 53 % weniger Regeln auf als die anderen beiden Gruppen (je 57 %). Anders verhält es sich bei der Wahl, welche Internetseiten erlaubt sind. Hier geben 62 % der tiefer gebildeten Eltern an, Regeln zu formulieren, während 50 % der höher gebildeten Eltern und 51 % der Mittleren solche Richtlinien aufstellen. „Bei den Medien ist etwas häufiger geregelt, welche Inhalte konsumiert werden dürfen, als wie lange die verschiedenen Medien genutzt werden dürfen. Die Regeln zu den Inhalten der Mediennutzung werden laut den Angaben der befragten Eltern auch strikter durchgesetzt als die Regeln zur Dauer der Mediennutzung“ (Ebert et al., 2011).

6. Gibt es neben der Mediennutzung andere Bereiche, die mit der Eltern-Kind-Beziehung zusammenhängen?

Im Familienalltag sind neben Medien noch viele andere Themen relevant. Die JAMES-Studie zeigt, dass neben dem Elternhaus die Schule als Ort der Sozialisation von Jugendlichen zentral ist. Je besser der Klassenzusammenhalt der Befragten, desto besser bewerten sie ihre Beziehung zu den Eltern. Ebenfalls besteht ein statistischer Zusammenhang mit der Mathematiknote. Diese ist höher bei Jugendlichen, welche eine gute Beziehung zu ihren Eltern pflegen. Die Vermutung liegt nahe, dass es sich dabei insbesondere um Eltern handelt, welche den Jugendlichen bei den Aufgaben Unterstützung bieten. Dadurch verbringen sie nicht nur Zeit mit ihren Kindern, sondern sind aktiv am schulischen Erfolg der Jugendlichen beteiligt¹.

In der Freizeit machen die Jugendlichen auch gerne mal gar nichts oder sich ruhen aus. Je häufiger sie „chillen“ oder „hängen“, desto schlechter ist die Beziehung zu den Eltern. Teilt man die Jugendlichen in zwei Hälften – eine mit einer eher guten Beziehung zu den Eltern und eine mit einer eher schlechten Beziehung zu den Eltern, zeigt sich, dass diejenigen mit der schlechten Eltern-Kind-Beziehung weniger Sport treiben.

7. Fazit

Eine gute und vertrauensvolle Beziehung zu den Eltern ist für Jugendliche neben anderen Aspekten eine hilfreiche Stütze, um in der Welt der digitalen Medien zurechtzukommen. Ein Grossteil der Schweizer Jugendlichen fühlt sich von den eigenen Eltern verstanden und gerecht behandelt, erlebt einen respektvollen Umgang und hat das Gefühl, gut mit den Eltern reden zu können. Diejenigen, welche im Bereich der Eltern-Kind-Beziehung regelmässig negative Erfahrungen machen, haben ein erhöhtes Risiko, die Computer-, Online-, Fernseh-, Videogame- oder Handy-Zeiten nicht mehr kontrollieren zu können und Opfer von Cybermobbing zu werden. Intensives Medien-Multitasking und häufiges „Chillen“ (Nichtstun) in der Freizeit hängen ebenfalls mit einer negativen Elternbeziehung zusammen. Durch den hohen Zeitaufwand bei der Mediennutzung wird weniger mit der Familie unternommen, was ebenfalls mit einer negativen Beziehung zwischen den Generationen einhergeht. Positiv mit der Beziehung zu den Eltern hängen die Mathematiknote und das Klassenklima der Jugendlichen zusammen. Auch Heranwachsende, die Sport treiben oder eine Abonnementszeitung lesen, haben eine bessere Beziehung zu den Eltern als jene, die dies nicht tun.

¹ Vergleiche dazu den JAMESfocus-Bericht 2013 zu „Mediennutzung und Schulleistung“.

8. Tipps für Eltern

- **Eine liebevolle Beziehung** zu Ihren Kindern und eine gute Kommunikation in der Familie helfen mit, Ihr Kind vor übermässiger Mediennutzung und Cybermobbing zu schützen.
- **Klare Regeln und Strukturen** sind für Ihre Kinder wichtig. Diese werden von Kindern jedoch besser akzeptiert, wenn sie in die Regelerstellung miteinbezogen werden.
- **Trauen Sie sich etwas zu.** Auch wenn Ihre Kinder technisch versierter sind, können Sie als Eltern mögliche Konsequenzen von bestimmten Verhaltensweisen mit Medien besser einschätzen.
- **Schaffen Sie ein offenes und sicheres Klima zuhause,** damit Kinder Sie bei allfälligen negativen Erfahrungen mit Medien um Unterstützung bitten können.

Literatur

- Albert, M., Hurrelmann, K. & Quenzel, G. (2010). *16. Shell Jugendstudie. Jugend 2010* (Bd. 16). Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.
- Borzekowski, D. L. G. & Robinson, T. N. (2007). Conversations, Control, and Couchtime. *Journal of Children and Media*, 1(2), 162-176.
- Clark, L. S. (2009). Digital Media and the Generation Gap. *Information, Communication & Society*, 12(3), 388-407.
- Ebert, L., Karg, U., Klingler, W. & Rathgeb, T. (2011). FIM-Studie 2011 – Familie, Interaktion & Medien. Medienpädagogischer Forschungsverbands Südwest.
- Flammer, A. & Alsaker, F. D. (2002). *Entwicklungspsychologie der Adoleszenz*. Bern: Verlag Hans Huber.
- Jäger, R. S., Moormann, N. & Fluck, L. (2008). *Merkmale pathologischer Computerspielnutzung im Kindes- und Jugendalter*. Universität Koblenz.
- Kammerl, R., Hirschhäuser, L., Rosenkranz, M., Schwinge, C., Hein, S., Wartberg, L. et al. (2012). *EXIF - Exzessive Internetnutzung in Familien*. Berlin.
- Lee, S.-J., Bartolic, S. & Vandewater, E. A. (2009). Predicting children's media use in the USA: Differences in cross-sectional and longitudinal analysis. *British Journal of Developmental Psychology*, 27(1), 123-143.
- Lee, S.-J. & Chae, Y.-G. (2007). Children's Internet Use in a Family Context: Influence on Family Relationships and Parental Mediation *CyberPsychology & Behavior*, 10(5), 640-644.
- Lee, W. & Kuo, E. C. Y. (2002). Internet and displacement effect: children's media use and activities in Singapore. *Journal of Computer-Mediated Communication*, 7(2).
- Lei, L. & Wu, Y. (2007). Adolescents' paternal attachment and Internet use. *CyberPsychology & Behavior*, 10(5), 633-639.
- Lereya, S. T., Samara, M. & Wolke, D. (2013). Parenting behavior and the risk of becoming a victim and a bully/victim: A meta-analysis study. *Child Abuse & Neglect*(0).
- Mesch, G. S. (2003). The Family and the Internet: The Israeli Case. *Social Science Quarterly*, 84(4), 1038-1050.
- Mesch, G. S. (2009). Parental Mediation, Online Activities, and Cyberbullying. *CyberPsychology & Behavior*, 12(4), 387-393.
- Moore, J. & Harré, N. (2007). Eating and activity: the importance of family and environment. *Health Promotion Journal of Australia*, 18(2), 143-148.
- Rehbein, F., Kleimann, M. & Mößle, T. (2009). *KFN-Forschungsbericht. Bd. 108: Computerspielabhängigkeit im Kindes- und Jugendalter. Empirische Befunde zu Ursachen, Diagnostik und Komorbiditäten unter besonderer Berücksichtigung spielimmanenter Abhängigkeitsmerkmale*. Hannover.
- Richards R., McGee R., Williams S. M., Welch D. & Hancox R. J. (2010). Adolescent screen time and attachment to parents and peers. *Archives of Pediatrics & Adolescent Medicine*, 164(3), 258-262.

- Sanders, C. E., Field, T. M., Diego, M. & Kaplan, M. (2000). The relationship of Internet use to depression and social isolation among adolescents. *Adolescence*, 35(138), 237-242.
- Wagner, U., Gebel, C. & Lampert, C. (Hrsg.). (2013). *Zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung: Medienerziehung in der Familie* (Bd. 72). Düsseldorf: Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen.
- Waller, G. & Süss, D. (2012). *Handygebrauch der Schweizer Jugend: Zwischen engagierter Nutzung und Verhaltenssucht*. Zürich: Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften.
- Willemse, I., Waller, G. & Süss, D. (2011). *JAMESfocus 2011. Mediennutzungstypen bei Schweizer Jugendlichen - zwischen Risikoverhalten und positivem Umgang*. Zürich: Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften.
- Willemse, I., Waller, G., Süss, D., Genner, S. & Huber, A.-L. (2012). *JAMES - Jugend, Aktivitäten, Medien - Erhebung Schweiz*. Zürich: Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften.
- Yen, J.-Y., Yen, C.-F., Chen, C.-C., Chen, S.-H. & Ko, C.-H. (2007). Family Factors of Internet Addiction and Substance Use Experience in Taiwanese Adolescents. *CyberPsychology & Behavior*, 10(3), 323-329.

Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

Angewandte Psychologie

Pfingstweidstrasse 96
Postfach 707
CH-8037 Zürich

Telefon +41 58 934 83 10
Fax +41 58 934 83 39

E-Mail info.psychologie@zhaw.ch
Web www.psychologie.zhaw.ch